

# **(Wie) Ist nicht-ontologische Theorie möglich?**

## *Konsistenzprüfung der Luhmannschen Systemtheorie*

*Seminararbeit*

*Universität Wien*

*Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft*

LV: Niklas Luhmanns Systemtheorie ( 2SE / 5 ECTS )

LVNummer: 180342 ( WS07/08 )

LV-Leiter: Mag. Dr. Caroline Sommerfeld-Lethen

Studiengang: Medizininformatik (Bakk.)

4. Semester (seit WS06/07)

Studienkennzahl: A 033 521

vorgelegt von: Andreas Kirchner

Matrikelnummer: 0600112

aus: Obernalb 206

2070 Retz

Tel.: 0664-73537527

a0600112@unet.univie.ac.at

Retz, am 15.03.2008

# 1. Inhaltsverzeichnis

1.	INHALTSVERZEICHNIS .....	2
2.	EINLEITUNG .....	1
3.	GRUNDRISS UND ENTWICKLUNG EINER THEORIE SELBSTREFERENTIELLER AUTOPOIETISCHER SYSTEME .....	3
3.1	Paradigmen der Systemtheorie .....	3
3.1.1	<i>Supertheorie und Leitdifferenz</i> .....	3
3.1.2	<i>Ganzes und Teil</i> .....	4
3.1.3	<i>System und Umwelt</i> .....	4
3.1.4	<i>Identität und Differenz</i> .....	5
3.1.5	<i>Analyse der Systemtheorie / Systemtheorie der Analyse</i> .....	6
3.2	Der ontologische Status selbstreferentieller Systeme .....	7
3.2.1	<i>Exkurs: Sinn</i> .....	9
3.2.2	<i>Kommunikation als Produzent von Ontologien</i> .....	11
3.2.3	<i>Die Tautologie der Entscheidung</i> .....	13
4.	RESUME .....	15
5.	LITERATURVERZEICHNIS .....	3

## 2. Einleitung

Was soll uns eine Theorie heute liefern? Folgt man dem Eintrag aus Metzlers Philosophie-Lexikon, geht es in einer Theorie darum, Wissen systematisch zu ordnen und dadurch den betreffenden Gegenstandsbereich zu beschreiben und zu erklären.<sup>1</sup> Warum ist das nötig? Vor allem leben wir in einer Welt, die durch ihre Komplexität, ihre vielfältigen Verflechtungen unüberschaubar geworden ist. Man sieht sich jeden Tag mit Entscheidungen konfrontiert, für die einem die nötige Grundlage fehlt, um sich richtig entscheiden zu können. Was heißt überhaupt richtig? Ob man sich richtig entschieden hat, ist gegenwärtig in einer Gesellschaft, in einer Wissenschaft, in einem Freundeskreis, in einer Partnerschaft, nie völlig unumstritten, da kein Kriterium, kein archimedischer Punkt, kein Gott (mehr?) gefunden werden kann, von dem aus eine Handlung dauerhaft und für alle als richtig beurteilt werden kann. Und trotzdem entscheidet man sich täglich, auch wenn man sich dieser Problematik bewusst ist. Eine Theorie, vor allem wenn sie Universalität beansprucht, stellt einen Versuch dar, die Phänomene eines bestimmten Bereiches der Wirklichkeit zu vereinen und diese zu erklären. Eine Erklärung kann dafür sorgen, sich in der Welt besser orientieren zu können, weil man versteht wie letztere funktioniert, wie sie aufgebaut ist. Eine Erklärung kann deshalb auch dazu dienen, Prognosen über künftige Ereignisse zu machen, um in der Gegenwart entsprechend handeln zu können. Jede Theorie arbeitet mit impliziten oder expliziten Annahmen über die Beschaffenheit der Welt: *Jeder Mensch ist* von Grund auf gut. Das Universum *besteht aus* Atomen. Die Realität *ist* ein Konstrukt unseres Geistes. Gott hat *die Welt* in 7 Tagen *geschaffen*. All das *sind* ontologische Aussagen, weil sie etwas darüber sagen, wie die Welt IST und damit den Rahmen abstecken, in der sich Wirklichkeit abspielt.<sup>2</sup>

Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme versucht, Gesellschaft zu erklären. Das scheint auf den ersten Blick nicht ungewöhnlich für einen Soziologen. Die Soziologie, als eine Disziplin der Wissenschaft, beschäftigt sich mit „sozialen Tatsachen“.<sup>3</sup> Doch man kann sich überlegen - wie Luhmann das auch tut - ob nicht dieselbe Soziologie, die versucht, Gesellschaft zu erklären, selbst einen Teil der Gesellschaft ausmacht. Diese Überlegung stellt sich im Übrigen nur, wenn man für seine Theorie Universalität beansprucht, was bedeutet,

---

<sup>1</sup> vgl. Metzler Philosophie Lexikon, 1999, S.595

<sup>2</sup> Ich habe den Metasatz „Jede Theorie arbeitet...“ bewusst zu den Beispielen ontologischer Aussagen hinzugezählt, da gerade die Frage nach dem Umgang mit dieser Problematik in den folgenden Überlegungen von Bedeutung sein wird.

<sup>3</sup> Metzler Philosophie Lexikon, 1999, S.556

dass man für seinen festgelegten Gegenstandsbereich wirklich alle Phänomene zu erfassen wünscht. Wenn also die Soziologie sich selbst als Teil der Gesellschaft zum Gegenstand hat, muss sie es als ihre Aufgabe betrachten eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft zu liefern. „Theorien mit Universalitätsanspruch sind also selbstreferentielle Theorien. Sie lernen an ihren Gegenständen immer auch etwas über sich selbst.“<sup>4</sup>

Die Fragen, die im Folgenden erörtert werden, haben mit der Art und Weise von Luhmanns Theoriedesign zu tun. Dieses schließt an die Errungenschaften und Überlegungen der allgemeinen Systemtheorie an, um den Gegenstandsbereich der Soziologie mit Hilfe einer *Theorie selbstreferentieller autopoietischer Systeme* zu erkunden. Es soll hier nicht darum gehen, die Plausibilität der Theorie zu untersuchen, indem man ihre Thesen an konkreten Fallbeispielen anwendet, die unserer Erfahrung zugänglich sind.<sup>5</sup> Es geht im Folgenden vielmehr darum, zu erörtern, wie Luhmann innerhalb seiner Theorie mit der Problematik umgeht, dass einerseits jede universalistische Theorie implizit oder explizit Annahmen über die Welt machen muss und andererseits zugestehen muss, dass diese Annahmen nicht von einem externen Beobachter formuliert werden können, sondern dass die Theorie selbst innerhalb der Welt etwas über die Welt aussagen möchte. „Sie [die Theorien] nötigen sich daher wie von selbst, sich selbst einen eingeschränkten Sinn zu geben“<sup>6</sup>. Um diese Problematik sinnvoll zu erörtern, werden zwei Fragen gestellt:

**1. Was sind die Grundzüge von Luhmanns Theorie selbstreferentieller autopoietischer Systeme,** die Luhmann für den Versuch der Selbstbeschreibung der Gesellschaft heranzieht, wohl wissend dass heute „mit dem Übergang zu einer primär an Funktionen orientierten Gesellschaftsdifferenzierung die Möglichkeit der konkurrenzfreien Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft aufgegeben werden [muss]“<sup>7</sup>, da keines der Funktionssysteme ihre Selbstbeschreibung die sie anfertigt, den anderen Funktionssystemen aufzwingen kann.<sup>8</sup>

**2. Welchen Realitätsstatus haben selbstreferentielle Systeme?** Diese Frage stellt sich, weil die Theorie selbstreferentieller Systeme jeden Beobachter, auch die Theorie Luhmanns, einschließt. Wenn man dies ernst nimmt müsste das bedeuten, dass man Fragen zur Realität immer nur systemrelativ beantworten kann. Wie geht Luhmann damit um?

---

<sup>4</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.9f

<sup>5</sup> vgl. die Unterscheidung der beiden Zugangsmöglichkeiten von Kritik: Starnitzke: Theoriebautechnische Vorentscheidungen.1992, S.71.

<sup>6</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.10

<sup>7</sup> Luhmann: Tautologie und Paradoxie. 1987. S.162

<sup>8</sup> Für einen kurzen Überblick der Formen der Systemdifferenzierungen einschließlich der funktionalen Differenzierung, vgl.; Luhmann: Gesellschaft der Gesellschaft. 1998, S.613

Grundsätzlich wird in dieser Arbeit auf die Theorielage, soweit sie in Luhmanns erstem Hauptwerk *Soziale Systeme* vorliegt, eingegangen. Innerhalb der Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten dieses Werks werden aber auch noch andere Arbeiten Luhmanns, vor allem *Gesellschaft der Gesellschaft* und der Zeitschriftenaufsatz *Tautologie und Paradoxie* beansprucht. Analysiert wird die Sekundärliteratur ausgewählter Aufsätze im Band *Kritik der Theorie sozialer Systeme* von Werner Krawietz und Michael Welker, die auch deswegen interessant ist, weil im gleichen Band eine kurze Stellungnahme von Luhmann abgedruckt ist.

### **3. Grundriss und Entwicklung einer Theorie selbstreferentieller autopoietischer Systeme**

Einen umfassenden Grundriss seiner allgemeinen Theorie sozialer Systeme liefert Luhmann in seinem ersten Hauptwerk: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Hier versucht er die allgemeine Systemtheorie auf den Gegenstandsbereich der Soziologie herunterzubrechen.<sup>9</sup> Luhmann beobachtet zunächst die Paradigmenwechsel der allgemeinen Systemtheorie, beobachtet, wie die Komplexität mit jedem Paradigmawechsel steigt, da sie das alte Paradigma nicht einfach negiert sondern in sich aufnimmt.<sup>10</sup> Die höhere Komplexität des Paradigmas wird dann als Ermöglichung gesehen, sie auch bei sozialen Systemen anzuwenden. Ich möchte die Beobachtung Luhmanns vom Wechsel der Paradigmen in der allgemeinen Systemtheorie kurz nachzeichnen, um Sinn und Entstehung der Grundbegrifflichkeiten in Luhmanns Theorie einsichtig zu machen.

#### **3.1 Paradigmen der Systemtheorie**

##### **3.1.1 Supertheorie und Leitdifferenz**

In *Soziale Systeme* wird die Systemtheorie als Supertheorie, das heißt als Theorie mit Universalitätsanspruch beobachtet. Jede Supertheorie arbeitet mit einer Leitdifferenz, die die Art und Weise steuert, wie die Theorie ihren Gegenstandsbereich erklärt und beobachtet. So zum Beispiel arbeite die Evolutionstheorie mit der Leitdifferenz Variation/Selektion.

---

<sup>9</sup> Es ist beanstandet worden, dass der Übergang von der allgemeinen zur sozialen Systemtheorie enormen Theorieaufwand bedeutet und entgegen der Bemerkungen im Vorwort (vgl: S.13f) recht durchkonstruiert wirkt und deshalb wenig Spielraum für alternative Aufbauentscheidungen zulässt, vgl: Starnitzke: Theoriebautechnische Vorentscheidungen.1992 – sowie die Luhmanns Entgegnung im selben Band, dass seine durchkonstruierte Theorie aufgrund der wechselseitigen Bestimmung der verwendeten Begriffe durchaus alternative Aufbauentwürfe zulassen würde: vgl. Luhmann: Stellungnahme. 1992, S.377f

<sup>10</sup> Luhmann benutzt hier des Öfteren den von Hegel bekannten Begriff der „Aufhebung“, vgl: Luhmann: *Soziale Systeme*, 1985, S.20

### 3.1.2 Ganzes und Teil

Die Leitdifferenz Ganzes/Teil wurde nach Luhmann bereits in der Antike und vor dem Aufkommen des Systembegriffs verwendet. Ganzheiten mussten sowohl als Einheit als auch als Container für die Teile erhalten. Somit entstand das Problem, dass die Ganzheit einerseits eine Einheit war, andererseits die Summe aller Teile. Um das Ganze auf der Ebene der Teile als Einheit einsichtig zu machen, wurde formuliert, die Menschen (die als Teile des Gesamten der Gesellschaft angesehen wurden) müssten das Ganze selbst erkennen und bereit sein, danach zu Leben. Dies wurde als Teilhabe am Ganzen interpretiert.

Im 18. Jahrhundert wurde das Konzept des Allgemeinen im Besonderen formuliert, wonach in jedem Menschen das Allgemeine präsent wäre, man denke nur an den Vernunftbegriff, der konstatiert, dass im Denken jedes dazu fähigen Wesens etwas Allgemeines enthalten sei und man danach streben sollte, dieses Allgemeine zur Entfaltung zu bringen.<sup>11</sup>

Luhmann sieht in der Systemtheorie den Weg und die Hoffnung, dieses Konzept des Allgemeinen im Besonderen, von dem kaum zu sehen sei, „wie man eine Anstrengung dieser Art nochmals überbieten“<sup>12</sup> könne, mit Hilfe einer Umstellung der Leitdifferenz im dialektischen Sinne aufzuheben und damit neu zu akzentuieren.

### 3.1.3 System und Umwelt

Die Aufhebung gelingt - immer nach Luhmann - durch die Leitdifferenz System und Umwelt, in der Evolutionstheorie, Theorie des Organismus sowie der Thermodynamik zusammengedacht wurden und damit das erste Paradigma innerhalb der Systemtheorie einleiten. Hier wird zwischen offenen und geschlossenen Systemen unterschieden, wobei es der Theorie selbst um offene Systeme geht. Indem die Differenz zwischen System und Umwelt im System selbst noch einmal angewandt wird, gelingt Systemdifferenzierung, also Entwicklung von Teilsystemen. Dadurch wird System nicht mehr als Summe von Systemteilen und Beziehungen zwischen Systemteilen definiert, sondern die System/Umwelt-Differenzen im System rekonstruieren das Gesamtsystem als Einheit von Teilsystem und Umwelt. Die Umstellung der Leitdifferenz auf System/Umwelt birgt begrifflich einige Vorteile, die mit dem Problem der Unterscheidung von Teil und Element zusammenhängen, die bei der Ganzes/Teil-Differenz nicht erfasst werden konnte. Nach Luhmann kann man mit

---

<sup>11</sup> Viel ausführlicher geht Luhmann andernorts auf diese Leitdifferenz bei der Analyse der Semantik Alteuropas ein, dort jedoch mit dem Fokus, wie diese Differenz funktioniert, welche ungeheure Vorteile sie barg, und warum sie mit einsetzen der funktionalen Differenzierung beginnt durch eine andere ersetzt zu werden, vgl. Luhmann: Gesellschaft der Gesellschaft. 1998, S.912-931

<sup>12</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.21  
KIRCHNER, Andreas / a0600112

der System/Umwelt-Differenz nun sagen, dass im Haus Teilsysteme, das heißt Zimmer, gebildet werden, und dass das Zimmer durch Elemente, Bausteine entstanden ist. Systemdifferenzierung hat aus der Sicht des Systems den Vorteil, dass es sich von seiner unsicheren, variablen Umwelt unabhängiger machen kann. Die Teilsysteme werden mit einer weniger variablen Umwelt konfrontiert, da chaotische Einflüsse bereits durch die Selektion des Gesamtsystems unterdrückt wurden.

### **3.1.4 Identität und Differenz**

Das letzte Paradigma, das Luhmann in der Systemtheorie beobachtet, arbeitet mit Konzepten einer für ihn wichtigen Theorie selbstreferentieller Systeme. Hierbei wird davon ausgegangen, dass die Ausdifferenzierung eines Systems nur durch Selbstreferenz möglich ist. Das heißt, ein System konstituiert sich seine Elemente und seine Operationen durch Bezug auf sich selbst (auf seine Elemente oder seine Operationen oder seine Systemeinheit). Damit dies möglich wird, muss die Unterscheidung von System und Umwelt, die vorhin nur für einen Beobachter zur Erklärung von Systemen benutzt wurde, nun selbst im System wirksam werden. Nur so ist es möglich, dass das System eine Art vereinfachter Landkarte von sich selbst anfertigen und sich selbst konstituieren kann. Ein System muss sich selbst identifizieren und gegen anderes abgrenzen. Deswegen schlägt Luhmann hier die Leitdifferenz Identität / Differenz vor. Nur so kann ein System fortbestehen, indem sie fortwährend mit dieser Differenz operiert und dadurch seine Operationen, seine Elemente, also sich selbst reproduziert. Humberto Maturana und Francisco Varela haben diesem Konzept den Begriff „Autopoiesis“ zugeteilt. Selbstreferentielle Systeme können zwar nur an ihre eigenen Operationen anschließen, doch das charakteristische dieser Systeme ist, dass sie sich nur durch die Differenz zur Umwelt selbst erhalten können. Es bedarf daher immer einer Umwelt, von der sich das System abgrenzen kann, wobei diese Umwelt systemrelativ gedacht ist. Jedes System hat seine eigene Umwelt, da es immer nur sich selbst von ihr ausnimmt und dieses Ausnehmen wird bei jedem System anders ausfallen.

Luhmanns Vorhaben in Soziale Systeme ist es, dieses Paradigma selbstreferentieller Systeme als Basis für soziologische Untersuchungen zu verwenden, wobei sowohl die Soziologie als auch die Systemtheorie davon profitieren würden: „Eines der wichtigsten Resultate dieser Zusammenführung mit Gewinn, so hoffe ich, auf beiden Seiten besteht in der radikalen Verzeitlichung des Elementbegriffs.“<sup>13</sup> Das bedeutet, dass die Elemente des Systems sobald

---

<sup>13</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.28

sie konstituiert sind, unmittelbar wieder zerfallen. Damit ist folgendes impliziert: Das System muss zum Überleben seine Elemente als Ereignisse, als momenthaftes Geschehen verstehen. Außerdem muss das System das vergehende Ereignis mit anderen Ereignissen in Relation setzen, in Luhmanns Terminologie: anschlussfähig machen können und zwar mit einer Geschwindigkeit, die der Zerfallszeit der Elemente/Ereignisse entspricht. Geschieht das nicht, zerfällt das System.<sup>14</sup>

### **3.1.5 Analyse der Systemtheorie / Systemtheorie der Analyse**

Schon in diesem hier kurz skizzierten Einführungskapitel von Soziale Systeme bemerkt man den universalistischen Anspruch. Denn einerseits endet Luhmanns Analyse der Paradigmen der Systemtheorie mit der Theorie selbstreferentieller Systeme. Andererseits wird sie in der Methodik der Analyse immer schon vorausgesetzt und lernt sich durch das Operieren mit Inhalt (Fremdreferenz) nur besser kennen. Das ist der Sinn des Satzes aus dem Vorwort: „Die Darstellung der Theorie praktiziert mithin, was sie empfiehlt, an sich selbst: Reduktion von Komplexität“<sup>15</sup>, wobei die reduzierte Komplexität nicht eine ausgeschlossene, sondern eine aufgehobene ist.<sup>16</sup>

Trotzdem bleibt im Hinblick unserer Ausgangsüberlegungen zu fragen, welchen Realitätsstatus selbstreferentielle Systeme besitzen. Vor allem, wenn beobachtende Systeme als selbstreferentielle Systeme gehandelt werden, fragt sich, wie festgestellt werden kann, ob das Konzept selbstreferentieller Systeme nicht ein Phantasiekonstrukt ist. Anzunehmen ist, dass es in der Theorie als ontologisches Faktum unhinterfragt bleibt. Zumindest hat man diesen Eindruck, wenn man im ersten Kapitel von Soziale Systeme liest: „Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass es Systeme gibt“<sup>17</sup>. Dies scheint zu Konsistenzproblemen zu führen, da die Theorie selbstreferentieller Systeme impliziert, dass Realität, sowohl der Umwelt als auch des Systems, immer systemrelativ zu verstehen ist. Ob diese Annahme zutrifft, werde ich im Folgenden Abschnitt mit Bezug auf einen Beitrag von Armin Nassehi<sup>18</sup> versuchen aufzuklären.

Was wir hier aber zunächst einmal festhalten können ist folgendes: Selbstreferentielle Systeme, sofern es sie gibt, bestehen aus Operationen und Elementen, die sich ständig selbst reproduzieren müssen, um die Einheit des Systems zu erhalten. Das heißt nicht, dass sie von

---

<sup>14</sup> Ob dieser Schritt der radikalen Verzeitlichung einsichtig ist und was sie für Forderungen an den Zeitbegriff stellt, wäre noch eigens zu untersuchen.

<sup>15</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.12

<sup>16</sup> Zum Komplexitätsbegriff in seiner zweifachen Bedeutung vgl. Luhmann: Soziale Systeme. S.45-51

<sup>17</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.30

<sup>18</sup> vgl. Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992



ihrer Umwelt völlig unabhängig wären, da sie ihre Einheit nur durch das Handhaben der Differenz von Identität und Differenz aufrechterhalten können. Selbstreferentielle Systeme beziehen sich auf sich selbst und auf ihre Umwelt und können diese beiden Bezüge unterscheiden. Die Unterscheidung von offenen und geschlossenen Systemen wird also aufgehoben in dem Sinne, dass operativ geschlossene (das heißt selbstreferentielle) Systeme zugleich umweltoffen sind und sein müssen, um ihre Einheit zu erhalten. Man muss aber festhalten, dass diese Umwelt vom System nicht vollständig kontrolliert werden kann. Dies liegt vor allem daran, dass es innerhalb der Umwelt eines Systems auch Systeme gibt, die mit ihrer eigenen System-Umwelt-Differenz arbeiten. Dadurch entstehen unterschiedliche Abhängigkeitsbeziehungen einerseits zwischen System und Umwelt, andererseits zwischen Systemen.

### **3.2 Der ontologische Status selbstreferentieller Systeme**

Im ersten Kapitel „System und Funktion“ von Soziale Systeme beginnt Luhmann mit einem eindeutigen Statement, nämlich dass es Systeme und auch selbstreferentielle Systeme wirklich gibt.<sup>19</sup> Sie sind nicht nur ein Theoretisches Konstrukt, das sich nur an ihrer wissenschaftlichen Brauchbarkeit orientieren kann. Nein, sie beziehen sich auf die wirkliche Welt. Wie die Überlegungen des letzten Abschnitts zeigen, widerspricht das scheinbar der Idee selbstreferentieller Systeme, für die Wirklichkeit immer von einer Systemreferenz her zu sehen ist. Dies wurde ihm vor allem von radikalkonstruktivistischen Autoren vorgeworfen<sup>20</sup>.

Was sich bei Einführung eines Beobachters als selbstreferentielles System für erkenntnistheoretische Konsequenzen ergeben, beschreibt Luhmann eindrucksvoll in einer Vorlesung:

„Jetzt erscheint der Beobachter. [...] Jetzt [...] stellen wir die Frage, wer das denn sagt. [...] Wenn man den Beobachter einführt, den Sprecher oder den, dem etwas zuzurechnen ist, relativiert man die Ontologie. [...] Wenn man sagen will, was der Fall ist, muss man also immer einen Beobachter beobachten, einen Beobachter nennen, eine Systemreferenz bezeichnen, wenn man Aussagen über die Welt macht. Im Vergleich zur Tradition [...] ist die Ontologie nicht mehr eine Realitätsannahme, die geteilt wird und von der man unterstellen darf, dass alle, wenn sie nur genügend nachdenken, dieselben Sachverhalte sehen, sondern die Ontologie wird selbst zu einem Beobachtungsschema, nämlich zu einem Beobachtungsschema anhand der Differenz: Es ist oder es ist nicht der Fall, also anhand der Differenz von Sein und Nichtsein. Man könnte die ontologische Tradition als die Entdeckung dieser Unterscheidung beschreiben. [...] Im Moment ist nur wichtig, dass klar wird, dass dies eine andere Ontologie oder eine andere Metaphysik, eine komplexer gebaute Metaphysik voraussetzt und dass dies, ich bin mir nicht ganz sicher, wie ich das sagen soll, mit der Radikalität des Autopoiesisbegriffs zusammenhängt.“<sup>21</sup>

<sup>19</sup> vgl. Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.30

<sup>20</sup> Eine Analyse der Prämissen radikalkonstruktivistischer Denker, die Luhmann eine Ontologisierung der Systeme vorwerfen, findet sich in: Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.44-48

<sup>21</sup> Luhmann: Einführung in die Systemtheorie. 2002, S.138-140

Festzuhalten ist zunächst einmal, dass man jede Aussage mit Bezug auf einen Beobachter beobachten muss. Dieser Beobachter verwendet für seine Beobachtungen eine bestimmte Differenz, im Falle der Ontologie die Differenz von Sein und Nichtsein. Wenn man mit Kant und der Transzendentalphilosophie vertraut ist, müsste einem die Ähnlichkeit ins Auge springen, die Luhmann wohl wissend selbst thematisiert.<sup>22</sup> Jede Erkenntnis vollzieht sich immer durch den Blick des Erkennenden. Der radikale Unterschied ist, dass man in der Transzendentalphilosophie nur dem Subjekt die Fähigkeit zu Selbstreferenz zugesteht. Die Systemtheorie erlaubt die Selbstreferenz auch auf der Objektseite bzw. wird die Leitdifferenz Subjekt/Objekt überhaupt ersetzt durch System/Umwelt. Damit wird das, was in der Transzendentalphilosophie das Wesentliche des Subjekts ausgemacht hat, die Selbstbezüglichkeit, generalisiert und auf Systeme übertragen. Luhmann verspricht sich davon, traditionelles ontologisches Denken abzulösen, wie das Zitat aus Luhmanns Vorlesungen zeigt.<sup>23</sup> Dies geht einher mit einer anderen Form von Erkenntnistheorie, in der Erkennen und Beobachten keine Sonderstellung beansprucht. „Beobachten ist nichts weiter als das Handhaben einer Distinktion wie zum Beispiel System und Umwelt. Es ist [...] keine Analyse.“<sup>24</sup> Die Theorie Luhmanns nimmt sich selbst mit in ihre Beschreibungen, da sie ja selbst mit Hilfe der Differenz von System und Umwelt beobachtet. Wie aber ist die Aussage „Es gibt Systeme“ zu verstehen? Man mag kaum glauben, dass Luhmanns Überlegungen mit einer Inkonsistenz beginnen.

Die Lösung scheint im Weiterdenken der Theorie selbstreferentieller Systeme und ihrer Grenzen zu liegen. Bis jetzt haben wir noch gar nicht darüber gesprochen, was der Term „soziales System“ im Kontext dieser Theorie meint. Zentral dafür ist zunächst einmal der Sinnbegriff, den wir uns im Folgenden näher ansehen wollen.

---

<sup>22</sup> vgl. Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.292 Anmk. 10; S.606f; S.648f

<sup>23</sup> vgl. auch Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.49

<sup>24</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.245

### 3.2.1 Exkurs: Sinn

Über den Sinnbegriff gibt das zweite Kapitel von Soziale Systeme Auskunft.<sup>25</sup> Sowohl psychische als auch soziale Systeme sind sinnverarbeitende Systeme. Dabei arbeiten psychische Systeme mit Gedanken (diese verstanden als Operationen) und soziale Systeme mit Kommunikationen (ebenfalls als Operationen zu verstehen). Beide Systeme bedingen sich gegenseitig. Luhmann spricht hier von Co-Evolution. Personen brauchen soziale Systeme und vice versa. Das bedeutet aber nicht, dass Soziale Systeme aus Personen bestehen. Personen sind nicht Teil der Gesellschaft, sie gehören jedoch notwendig zur Umwelt des sozialen Systems und umgekehrt. Auf jeden Fall arbeiten beide (und nur diese beiden) Systeme mit Sinn. Sinn bei Luhmann kann jedoch nun nicht mehr mit Rückgang auf ein Subjekt beschrieben werden. Gesucht ist ein „formale[r] Sinnbegriff“, ohne Rückgang auf „irgendeinen Sinnträger“<sup>26</sup>. Dafür wird Sinn in Soziale Systeme zunächst als differenzlosen Begriff eingeführt und versucht ihn nicht durch eine Definition, sondern phänomenologisch einsichtig zu machen.<sup>27</sup> Ich versuche es mit folgendem Beispiel: Wenn man sich ein Buch von oben ansieht, sieht man aktuell eigentlich nur ein flaches Rechteck. Nur durch den sinnhaften Verweisungszusammenhang zum Beispiel auf eine mögliche Rück-&Seitenfläche des Buches kann ich den aktuellen Sinneseindruck einem Buch zuordnen. Mit den je aktuellen Sinneseindrücken ohne Verweisungszusammenhängen auf vormals aktuelles bzw. auf Mögliches, wäre eine Identifikation des Gegenstandes Buch nicht möglich. Solche Verweisungszusammenhänge konstatiert Luhmann für jedes Erleben und für jedes Handeln. Es taucht das Problem auf, dass es immer mehr Möglichkeiten gibt, als aktualisiert werden können; es muss also (wie beim Umgang mit ungeordneter Komplexität) selektiert werden. Die Art und Weise wie Erlebnisse und Handlungen verarbeitet und selektiert werden, wird ebenso wie die sich ergebenden Verweisungszusammenhänge dem Medium Sinn zugerechnet. Dadurch wird mit Hilfe von Sinn Welt konstituiert. Für psychische und soziale

Systeme (und nur für diese) gibt es gar keinen anderen Gestaltsweg als Sinn-Medium<sup>28</sup> Sinn zu

<sup>25</sup> Luhmann: Einführung in die Systemtheorie, 2002, S.225

<sup>26</sup> Luhmann: Soziale Systeme, 1985, S.95

<sup>27</sup> In Soziale Systeme wird Sinn noch nicht als Medium beschrieben. Luhmann sagt in seinen Vorlesungen zur Systemtheorie, dass die Unterscheidung Medium/Form, die er von einem österreichischen Psychologen Fritz Haider adaptiert hat, für die Systemtheorie „nicht unproblematisch“ ist und er genau deswegen diese Unterscheidung zur Erörterung von Sinn benutzen möchte. vgl. Luhmann: Einführung in die Systemtheorie, 2002, S.225

<sup>28</sup> Das Medium ist ein Unterbegriff des Mediums. Die Verweisungszusammenhänge werden in einsichtig.

<sup>29</sup> Ein nicht getrennt voneinander auftretendes<sup>30</sup> Sinndimensionen geteilt<sup>31</sup>: Sach-, Zeit- und

<sup>30</sup> bzgl. Untrennbarkeit vgl.: Luhmann: Soziale Systeme, 1985, S.127

<sup>31</sup> Sozialdimension. Diese sind aber für unsere Fragestellung nicht von primärer Bedeutung. prägnant formuliert vgl.: Kiss: Grundzüge der Luhmannschen Systemtheorie, 1990, S.16

## (Wie) Ist eine nicht-ontologische Theorie möglich?

Bei der Lektüre Luhmanns Sinnbeschreibungen vielerorts ist mir aufgefallen, dass es ihm hier besonders schwer fällt, einen fassbaren Begriff von Sinn zu definieren. Diese Schwierigkeit könnte durchaus zur Sache selbst gehören. Das scheint mir deswegen der Fall zu sein, weil Sinn eigentlich eine Voraussetzung sowohl psychischer als auch kommunikativer Operationen ist. „Wir kommen nicht aus dem Medium heraus. Wir sind, wenn wir bewusst oder kommunikativ operieren, immer schon an die Verwendung des Mediums Sinn gebunden.“<sup>32</sup> Für mein Verständnis ist genau deswegen Sinn als differenzloser Begriff eingeführt. Die Systemtheorie - selbst im Sozialsystem (da zur Wissenschaft gehörend) eingebettet - kann Sinn nur als seine Voraussetzung betrachten, da alle seine Operationen (auch die Negation von Sinn) im Medium Sinn ablaufen. Ich würde durchaus behaupten - und hier können wir an die eingangs gestellte Frage nach dem ontologischen Status selbstreferentieller Systeme anknüpfen - Sinn ist relativ zu sinnverarbeitenden Systemen ein Faktum, obwohl er nur durch Operationen des Systems konstituiert werden kann. Luhmann weist auch darauf hin, dass Sinn, obwohl er sich selbst trägt<sup>33</sup>, durchaus nicht statisch zu verstehen ist. „Sinn zwingt sich selbst zum Wechsel.“<sup>34</sup> Das liegt seiner Einschätzung nach (und knapp formuliert) daran, dass das, was Aktuell ist, nicht festgehalten werden kann, sondern entlang von Möglichkeitsverweisungen fortschreiten muss.<sup>35</sup>

Ich möchte diesen Exkurs nun abbrechen und die für die weiteren Untersuchungen relevanten Ergebnisse zusammenfassen: Für die Systemtheorie muss Sinn als differenzloser Begriff (oder auch: als Einheit von einer Differenz) eingeführt werden, weil die Theorie selbst immer auf ihm operiert und durch Sinnzwang gar nicht anders kann, als auf ihm zu operieren. Sinn ist Bedingung der Möglichkeit von Systemoperationen.<sup>36</sup> Die Frage ist, ob hiermit nicht doch wieder Ontologische Kategorien eingeführt sind? Luhmann distanziert sich zwar ausdrücklich davon, Sinn und Sein gleichzusetzen, doch leugnet er auch den Zusammenhang nicht. Während einerseits Sinn ein Konzept selbstreferentieller Geschlossenheit ist, weil Sinn immer nur auf weiteren Sinn verweist, geht es auch bei der Ontologie um Selbstreferenz, und zwar um die Selbstreferenz von Sein. Luhmann möchte aber ausdrücklich die sinntheoretische Konzeption vorantreiben, weil er scheinbar befürchtet, man könnte alte metaphysische

---

<sup>32</sup> Luhmann: Einführung in die Systemtheorie. 2002, S.233f

<sup>33</sup> vgl. Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.141

<sup>34</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.98

<sup>35</sup> Hier wieder ein Hinweis auf etwaige Anforderungen an den Zeitbegriff

<sup>36</sup> vgl. Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.52

<sup>37</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.146

Positionen, die dafür „nicht mehr angemessen sind“<sup>37</sup>, für die neuen Problematiken der Systemtheorie anwenden. Die Problemstellungen sind jedenfalls ähnlich. Luhmann möchte die Formulierung des Konzepts selbstreferentieller Systeme in das formulierte Konzept wieder aufnehmen, was stark an Bewusstseinsphilosophie erinnert. Nassehi stellt mit Bezug auf Habermas die Frage, ob Luhmann „lediglich Bewusstsein durch System ersetzt [hat], allerdings entkleidet der unbedingten Momente alteuropäischer Verheißungen der Vernunft und Aufklärung?“<sup>38</sup> Mit Hilfe dieser Frage weitere Einsichten in die Theorie selbstreferentieller Systeme zu erhalten, wird uns im folgenden Abschnitt beschäftigen.

### **3.2.2 Kommunikation als Produzent von Ontologien**

Nassehi nähert sich dieser Frage, indem er zwei Vorteile nennt, die sich ergeben, wenn man Bewusstsein und Kommunikation voneinander separiert: Erstens wird es möglich, Beobachtung losgelöst von bewusstseinsfähigen Subjekten zu beschreiben. Das heißt die Fähigkeit, aufgrund Differenzen zu beobachten, wird auf alle sinnverarbeitenden selbstreferentiellen Systeme (den psychischen und den sozialen Systemen) verallgemeinert. Zweitens erfolgt dadurch, dass das wesentliche Merkmal von Subjekten, nämlich Selbstreferenz, für Systeme verallgemeinert wird, eine Art De-Ontologisierung. Welt ist nun systemrelativ und kontingent zu verstehen, da immer auch andere Beobachtungsschemata möglich sind. Nassehi nennt dies Multizentrität<sup>39</sup>. Es sind nicht mehr nur Subjekte, die beobachten können. Auch soziale Systeme sind dazu fähig und erzeugen, durch die Selbstbestimmung der Art und Weise des Umweltkontakts, ihre eigene Welt.

Durch die Autonomie (nicht Autarkie) von sozialen Systemen gegenüber Bewusstsein gelangt, wie wir nun zeigen werden, Luhmanns Theorie zu einer erkenntnistheoretischen Universalität, die das, was sie sagt, auch für sich selbst gelten lässt. Für die Ergebnisse seiner Erkenntnis wird kein externer Standpunkt beansprucht, sondern das Programm einer Deontologisierung wird auch für den eigenen Standpunkt gefordert. Das lässt sich folgendermaßen verständlich machen: a.) Systemtheorie, Soziologie, Erkenntnistheorie (usw.)

---

<sup>38</sup> vgl. Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.54

<sup>39</sup> vgl. Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.55

finden im kommunikativen System Wissenschaft statt. Jedes kommunikative System produziert systemrelative Beobachtungen, so auch die Systemtheorie. b.) Erkennen ist eine mögliche Operation von sinnprozessierenden Systemen und nur im Operieren erlebt sich das System selbst als real. Deshalb ist im sozialen System nur Kommunikation real. Wie sieht es aber mit der Realität des Erkannten aus? Dass Kommunikation *ist*, weil sie *Kommunikation* ist, ist tautologisch. Tautologien (und Paradoxien) sind deswegen fatal für das System, weil es daran nicht anschließen kann. Was das System tun muss ist durch Fremdreferenz die Selbstreferenz zu relativieren und so neue Anschlusspunkte zu bekommen (Enttautologisierung oder Entparadoxierung<sup>40</sup>). Mit einem einfachen Gedankenexperiment kann man sich das folgendermaßen vorstellen: Mein aktueller Gedanke ist, dass der Zug bald ankommt (G1). Gleich darauf denke ich weiter und zwar: Dass ich gerade gedacht habe, dass der Zug bald ankommt (G2). Und nun: Ich habe gerade gedacht, dass ich gerade gedacht habe, dass der Zug bald ankommt (G3). Wenn man ernsthaft versucht, nach jedem vollzogenen Gedanken darauf zu reflektieren und dies rekursiv wiederholt, sieht man sich sehr bald nicht mehr in der Lage, daran eine weitere Operation anzuschließen. Man kann sagen, dass reine Selbstreferenz (hier durch Gedankenoperationen im psychischen System) nur bis zu einer gewissen Grenze, bzw. genau genommen überhaupt nicht ohne Fremdreferenz möglich ist (G1 enthält nämlich Fremdreferenz). Erst wenn man Fremdreferenz in seinen Gedanken (in der Kommunikation) zulässt, kann man an seine Operationen weiterhin anschließen. So stellt sich meiner Einsicht nach die Basisproblematik der Enttautologisierung bzw. Entparadoxierung dar.<sup>41</sup> Ein weiterer Aspekt ist folgender: Damit die Autopoiesis des Systems überhaupt möglich ist, müssen Letztelemente des eigenen Systems (und der eigenen Umwelt) identifiziert werden. Obwohl ein Beobachter dieses Systems die Elemente noch weiter auflösen könnte, gelten sie für das System selbst als nicht weiter auflösbar.<sup>42</sup> Man muss irgendwann aufhören, seine Gedanken (Elemente) weiter zu hinterfragen, um weiter operieren zu können, sonst entstehen, wie oben gezeigt, Tautologien, die „zu einem Oszillieren, zu einem Blockieren der Beobachtung“<sup>43</sup> führen. Die Notwendigkeit für das System, fixe Bezugspunkte für seine Operationen zu benötigen nennt Luhmann „Asymmetrisierung“<sup>44</sup>. Aufgrund dieser Asymmetrisierungen und Entparadoxierungen/Enttautologisierungen muss das System auch seine Umweltsseite als real und Phänomene beider Aspekte zusammen führen also gewissermaßen zwangsläufig zu einer systemrelativen Ontologisierung bestehender Gegebenheiten. Dies gilt auch bei sozialen Systemen: Kommunikation erzeugt notwendig Ontologien als „Nebenprodukte“<sup>45</sup>, indem das kleine Wort *ist* innerhalb der Kommunikation einen gegebenen Sachverhalt unterstellt.

Nun ist auch verständlich, wie und warum Systeme den Inhalt ihrer Beobachtungen als real behandeln müssen. Aufgrund welcher unhinterfragter Bezugspunkte bleibt ihnen jedoch unbekannt; dies ist der blinde Fleck jedes Systems. Die radikale De-Ontologisierung, die Luhmann zum Ziel hat, geht - wie gezeigt - notwendig einher mit einer systemrelativen Ontologisierung, die natürlich kontingent ausfällt. Das System kann sich der Kontingenz seiner Asymmetrisierungen mittels Beobachtung zweiter Ordnung (die in funktional differenzierter Gesellschaft zum Beobachtungsschema schlechthin wurde) gewahr werden. Es kann den Blinden Fleck anderer aufdecken indem es beobachtet, wie andere Systeme beobachten, obwohl natürlich zu beachten ist, dass auch die Beobachtung zweiter Ordnung eine Beobachtung erster Ordnung ist, da auch sie auf Letztelemente und damit auf einen blinden Fleck aufbaut. Trotzdem kann das System zumindest eines lernen: Dass es nicht sehen kann, was es nicht sehen kann. In Gesellschaften vor der funktionalen Ausdifferenzierung konnte nicht einmal gesehen werden, *dass* nicht gesehen werden kann, was nicht gesehen werden kann, da das Beobachtungsschema hauptsächlich auf differenzlose und unhinterfragbare Sachverhalte wie Gott, Geist, Sein oder Materie Bezug nahm. In diesem einfachen Beobachtungsschema wird Kontingenz geleugnet – es wird gar nicht zugegeben, dass man auch anders unterscheiden könne, während Kontingenzerfahrung bei Beobachtung 2. Ordnung zu einem grundlegenden Problem wird. Man sieht sich einerseits in der Notwendigkeit, Annahmen als real zu werten, um Entscheidungen treffen zu können, andererseits bemerkt man beim Beobachten von den Beobachtungen anderer Beobachter, dass diese Absolutsetzungen kontingent, relativ, bloße Meinungen sind.<sup>46</sup>

### 3.2.3 Die Tautologie der Entscheidung

---

<sup>46</sup> Dies einzusehen nennt Nassehi rational und verweist auf den Aufsatz von Georg Kneer im gleichen Band: vgl. Kneer: Bestandserhaltung und Reflexion. 1992

Mit diesen Überlegungen lässt sich bereits beantworten, wie Luhmanns ontologische Aussagen über Realität zu verstehen sind, wo also die Asymmetrisierungen der Theorie liegen. Nassehi stellt die Begriffe „Welt (Einheit der Differenz von System und Umwelt), Realität (Einheit der Differenz von Erkenntnis und Gegenstand) und Sinn (Einheit der Differenz von Aktualität und Possibilität)“<sup>47</sup> als einwertige Begriffe fest und hält fest, dass Luhmann dies auch selbst zugibt.<sup>48</sup> Einwertig, weil sie keine Negation, bzw. nur als Kontrollwert, erlauben. Wer die Welt negieren will, muss dies in der Welt tun, wer Sinn sinnlos machen will, muss zumindest darin Sinn sehen, usw. Aufgrund dieser differenzlosen Begriffe kann Luhmann Soziales und Psychisches als reale sinnverarbeitende Systeme in der Welt beobachten. *Realität, Sinn und Welt bilden die Bedingungen dafür, dass man überhaupt etwas (den psychischen / sozialen Phänomenen) Realität, Sinn und Welt zuschreiben kann.* Diese entstehenden Zirkel (Tautologien oder Paradoxien) sieht Luhmann als unvermeidbar an, wenn man Selbstreferenz ernst nimmt. „Sie [die Zirkel] offenbaren [...] die *Bedingungen der Möglichkeit von Systemoperationen*, die sich als Bedingungen `an ihren eigenen Möglichkeiten erkennen´ können“<sup>49</sup>. Diesen Satz könne man meinem Verständnis nach folgendermaßen auflösen: Dadurch, dass Luhmann seine differenzlosen Begriffe tautologisch festhält, möchte er zeigen, dass obwohl die Theorie mit Absolutheiten arbeiten muss, sie sich ihrer Kontingenz bewusst wird dadurch, dass der Sinn dieser Absolutheiten nicht über die Konstitutionsbedingungen dieser Begriffe hinausgeht. Die Theorie sieht ihre eigenen Grenzen. Weil sie aber nicht darüber hinausgehen kann und will<sup>50</sup>, kann sie nicht mehr tun als sich wieder auf die relativen Absolutheiten zu beziehen. „Als System läßt sich Soziales beobachten und beschreiben, soweit man es als System beobachtet und beschreibt.“<sup>51</sup> Wenn man etwas so tut, dann tut man es eben so und nicht anders, obwohl man es natürlich auch anders tun könnte. Damit zieht sich auch die Systemtheorie in den Sog der Kontingenz und verzichtet auf einen externen Standpunkt und dem Ausschließlichkeitsanspruch zugunsten des

---

<sup>47</sup> Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.65

<sup>48</sup> Obwohl er, wie Sigrid Brandt im selben Band wie Nassehi zeigt, den Begriff der Zeit als differenzlosen Begriff, unterschlagen hat, vgl. Brandt: Systemzeit und Zeit sozialer Systeme. 1992, vor allem: S.175-177

<sup>49</sup> Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.66

<sup>50</sup> Ich sehe im Übrigen eine Parallele zwischen der Autoontologisierung der Systeme und den in der Philosophie bekannten Problem des Willens. Der Wille ist demnach jene Instanz, die die Reflexion abbricht und gewisse Sachverhältnisse setzt oder fixiert. Er ermöglicht dadurch, dass wir überhaupt zum Handeln kommen, obwohl unsere Zwecke, die wir uns setzen, nicht zu Ende gedacht sind. Eine Wissenschaft des Willens, wie sie Schelsky und Günther im Buch „Christliche Metaphysik und das Schicksal des modernen Bewusstseins“ in Anschluss an Schellings Existenzphilosophie formulieren, muss die Tatsache berücksichtigen, dass erst Entscheidungen die Möglichkeiten zur Wirklichkeit bringen. Ich begnüge mich im Rahmen der Arbeit mit diesem Hinweis, nur um darzulegen, wo man im Hinblick auf eine „komplexer gebaute Metaphysik“ weitere Untersuchungen ansetzen könnte.

<sup>51</sup> Nassehi: Wie wirklich sind Systeme. 1992, S.65



Universalitätsanspruches. Wenn man also fragt, ob eine nicht-ontologische Theorie möglich ist, musst man sagen: Ja und nein. Denn auch die Systemtheorie muss für ihr Operieren Letztelemente feststellen, aus denen sich sodann Realität konstituiert. Da die Systemtheorie keinen externen Standpunkt für ihre Beobachtungen beansprucht, ist sie denselben Problemen unterworfen wie die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigt. Sie muss aufgrund der Beschaffenheit der selbstreferentiellen Systeme sagen, dass es selbstreferentielle Systeme gibt (durch Autoontologisierung) und aufgrund der Erfahrungen (durch Beobachtung zweiter Ordnung), die sie mit verschiedenartigen anderen selbstreferentiellen Systemen gemacht hat, muss sie sich selbst eingestehen, dass auch ihre Unterscheidungen kontingent sind. Es bleiben, frei nach Heinz von Foerster, unentscheidbare Fragen. Nur diese Fragen können *wir* entscheiden. Wenn wir aber einmal diese Fragen für uns entschieden haben, müssen wir in diesem Kontext verweilen. In diesem Sinne antwortet Luhmann seinen Kritikern: „Man kann sie [die Theorie] pauschal ablehnen – aber das heißt dann nur: ihre Grenzen zu verlassen und in den *unmarked state* irgendwelcher anderer Beschäftigungen überzugehen.“<sup>52</sup> Umgekehrt aber heißt das auch: Die Axiome dieser Theorie wurden fixiert. Wenn man sie verändert, braucht man eine andere Theorie. Luhmanns Theorie aber ist eine Theorie mit Universalitätsanspruch die sogar versucht, ihre eigenen Axiome anzugeben. Wer diese kritisiert, muss argumentieren, warum die Welt nicht komplex und nicht kontingent ist, warum er nicht an eine Realität oder an Sinn glaubt und schließlich, in welcher anderen Weise er Universalität heutzutage erreichen kann. Bis dahin hat die soziologische Systemtheorie ein Fundament, von dem aus zur „Erkundung der modernen Gesellschaft“<sup>53</sup> fortgeschritten werden kann.

## 4. Resume

Was wir von der Systemtheorie eingangs wissen wollten war: Wie kann sie behaupten, die Welt wäre eine Konstruktion von Systemen und damit kontingent, und zugleich darauf bestehen, dass Systeme real sind. Wir haben uns zunächst um ein genaueres Verständnis von selbstreferentiellen Systemen bemüht, die nur den Umweltkontakt haben, den sie für sich zulassen. Dadurch entsteht eine multizentrische Welt, denn jedes System konstituiert seine eigene Welt. In diesem Zuge sind wir auf den Beobachter gestoßen, der selbst als System verstanden werden muss. Wir haben uns von Luhmanns naiv anmutender ontologischen

---

<sup>52</sup> Luhmann: Stellungnahme. 1992, S.386

<sup>53</sup> Luhmann: Soziale Systeme. 1985, S.661

## (Wie) Ist eine nicht-ontologische Theorie möglich?

Aussage „Es gibt Systeme“ irritieren lassen und - über den Umweg des Sinnbegriffs - mit Hilfe des Beitrags von Nassehi herausgefunden, dass die Systemtheorie selbst innerhalb des sozialen Subsystems Wissenschaft operiert und der Kontingenz ausgeliefert ist. Weil jedes System fixe, nicht weiter hinterfragbare Bezugspunkte benötigt, produziert es, quasi als Nebenprodukt seines Operierens, Ontologien. Genauso die Systemtheorie. Das macht auch verständlich, warum Angriffe von Kritikern immunisiert, das heißt in Begriffe der Systemtheorie übersetzt und von dort aus relativiert, werden. Luhmanns Systemtheorie bestimmt sich selbst einerseits als Kontingent, andererseits aber muss sie, gemäß ihrer eigenen Beschreibungen über Systemverhalten, zwangsläufig ontologisieren, muss zwangsläufig alles von ihrer systemeigenen Logik aus betrachten (denn jede Beobachtung ist Beobachtung erster Ordnung). Die Systemtheorie lernt dadurch etwas über sich selbst, nämlich: dass Soziales nur dann als System beschrieben werden kann, wenn es als System beschrieben wird. Darüber hinaus geht die Systemtheorie nicht und kann sie - wenn sie ihren Universalitätsanspruch behalten will - auch nicht gehen. Wer Soziales anders beschreibt, muss auch eine andere Theorie schreiben und von dort aus versuchen, die auftretenden Phänomene zu klären. Luhmanns Theorie selbstreferentieller sozialer (und psychischer) Systeme hat sich mit dem Werk Soziale Systeme die Grundlage verschafft, von der aus die weiteren Publikationen versuchen, sich an den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft zu bewähren, „auch wenn sie als artifiziell, als kontingent, als auch anders möglich durchschaut werden kann“<sup>54</sup>. Das Wichtigste hierbei ist, dass die Phänomene beschrieben und erklärt werden können und man am Ende vielleicht zu einer Selbstbeschreibung der funktional differenzierten Gesellschaft kommt und falls nicht, zumindest angeben kann, warum und woran es gescheitert ist.

Auf viele Fragen, die sich im Anschluss an die hier erarbeiteten Problemstellungen ergeben, kann hier nicht mehr eingegangen werden. Ich will drei Beispiele nennen:

- Welche Konsequenzen ergeben sich von Luhmanns Theorie für eine komplexer gebaute Metaphysik? Luhmann hat ja selbst Interessantes zu sagen gehabt über Bewusstseinsphilosophie und die Entwicklung des ontologischen Beobachtungsschemas innerhalb der Analysen zur Semantik Alteuropas. Dazu müsste

---

<sup>54</sup> Luhmann: Tautologie und Paradoxie. 1987, S.172

(Wie) Ist eine nicht-ontologische Theorie möglich?

man viel genauer auf das Werk *Gesellschaft der Gesellschaft* eingehen, sowie erörtern, wie bei Luhmann soziale Ordnungen entstehen. Die Frage, wie eine Metaphysik nach dem Vorbild der Systemtheorie auszusehen hätte, müsste **a.)** auf alle Fälle die Überlegungen zum Thema Selbstbeschreibung einer Gesellschaft genauer analysieren, **b.)** das Verhältnis zwischen „alteuropäischer“ Bewusstseinsphilosophie und Systemtheorie genau erörtern, sowie **c.)** auch die Anforderungen an eine Logik untersuchen, die mit Selbstreferenz umgehen und zwischen verschiedenen Weltzentren vermitteln kann.<sup>55</sup>

- Kann die Systemtheorie uns beim Lösen aktueller Probleme in der Gesellschaft helfen? Diese wichtige Frage muss sich auf jeden Fall mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Prognosen mit Hilfe der Theorie selbstreferentieller Systeme beschäftigen. Und falls Prognosen unmöglich sind: Kann man angeben, was der Theorie nach sicher nicht oder auf jeden Fall funktionieren muss?
- Welche Motivationen stecken hinter dem Streben nach einer universalen Theorie? Und verbirgt sich nicht ein Hinweis in der Vorgangsweise, Kritik vorzubeugen, indem man sagt: „Leute, man kann auch eine ganz andere Theorie mit ganz anderen Axiomen formulieren. Es geht darum, die Phänomene zu erklären, und sich trotzdem in seinen Begrifflichkeiten nicht zu widersprechen. Versucht das einmal und ihr werdet sehen, wie schwer das ist.“ Hier wäre es auch wert, eine genauere Untersuchung darüber anzustellen, ob Luhmanns Theorie wirklich universal, und wenn ja, auch widerspruchsfrei ist. Dazu sollte man auch auf die bei und für Luhmann wichtige Rolle der Paradoxien und Tautologien eingehen.

---

<sup>55</sup> Ansätze dazu finden sich bei George Spencer Brown, Gotthard Günther, Rudolf Kaehr, Francisco Varela, Louis Kauffman, Heinz von Foerster, Gregory Bateson, die Luhmann oder zumindest sein Schüler Dirk Baecker an verschiedensten Stellen erwähnt, ohne genauer darauf einzugehen.

## 5. Literaturverzeichnis

- Brandt, Sigrid:** [Systemzeit und Zeit sozialer Systeme, 1993]:  
Systemzeit und Zeit sozialer Systeme. Zeitverständnis des Common sense als  
evidenzsichernde Größe? In: Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit  
Luhmanns Hauptwerk. Hrsg. von Werner Krawietz und Michael Welker. Frankfurt am Main:  
Suhrkamp, 1992, S.162-177
- Hartmann, Klaus,** Rezension zu [Rezension Soziale Systeme, 1984]:  
Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.:  
Suhrkamp, 1984. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 12 (1987), S.84-88
- Kiss, Gábor** [Grundzüge der Luhmannschen Systemtheorie, 1990]:  
Grundzüge und Entwicklung der Luhmannschen Systemtheorie. 2. Aufl. Stuttgart: Enke, 1990
- Kneer, Georg** [Bestandserhaltung und Reflexion, 1992]:  
Bestandserhaltung und Reflexion. Zur kritischen Reformulierung gesellschaftlicher  
Rationalität. In: Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns  
Hauptwerk. Hrsg. von Werner Krawietz und Michael Welker. Frankfurt am Main: Suhrkamp,  
1992, S.86-112
- Luhmann, Niklas** [Soziale Systeme, 1985]:  
Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985
- Luhmann, Niklas** [Tautologie und Paradoxie, 1987]:  
Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft. In:  
Zeitschrift für Soziologie 16 (1987), S.161-174
- Luhmann, Niklas** [Stellungnahme, 1992]:  
Stellungnahme. In: Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns  
Hauptwerk. Hrsg. von Werner Krawietz und Michael Welker. Frankfurt am Main: Suhrkamp,  
1992, S.371-86
- Luhmann, Niklas** [Wissenschaft der Gesellschaft, 1998]:  
Die Wissenschaft der Gesellschaft. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998
-

(Wie) Ist eine nicht-ontologische Theorie möglich?

**Luhmann, Niklas**

[Gesellschaft der Gesellschaft, 1998]:

Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998

**Luhmann, Niklas**

[Einführung in die Systemtheorie, 2002]:

Einführung in die Systemtheorie. Hrsg. von Dirk Baecker. Carl-Auer-Systeme, 2002

**[Metzler Philosophie Lexikon]**. Begriffe und Definitionen. 2. Aufl. Hrsg. von P.Prechtl und F.-P. Burkard. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1999

**Nassehi, Armin**

[Wie wirklich sind Systeme, 1992]:

Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme. In: Kritik der Theorie sozialer Systeme.

Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk. Hrsg. von Werner Krawietz und Michael Welker. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992, S.43-70

**Starnitzke, Dierk**

[Theoriebautechnische Vorentscheidungen, 1992]:

Theoriebautechnische Vorentscheidungen, Differenzhandhabung und ihre Implikationen. In: Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk. Hrsg. von Werner Krawietz und Michael Welker. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992, S.71-85

---